

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 229 Bydgoszcz / Bromberg, 7. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die sonst so muntere und flinke Sekretärin sah sehr nachdenklich und verärgert aus. Sie hätte diesen Peaser vergiften können. Seitdem Coxton diesen blassen Mann in seine Dienste genommen hatte, fühlte sie sich zurückgeschoben und versetzt. Längst nicht mehr hatte sie das Vertrauen von Coxton in dem Maße wie früher. Ja, es war sogar vorgekommen, daß der Spekulant sie aus dem Zimmer geschickt hatte, wenn er mit dem Peaser verhandelt hatte. Das kränkte Lossy Light.

Sie verließ das Zimmer und ging hocherhobenen Hauptes, ohne Coxton und Peaser eines Blickes zu würdigen, durch die Bar, der Vorhalle zu.

Draußen im Sonnenschein, der auf der Mainstreet von Middletown lag, hielt gerade ein Buggy.

Lossy blickte neugierig nach dem Gefährt.

Nanu, daß war doch der Buggy von der Bruckfarm, mit dem sonst Mister Bruck immer gefahren war?

Aber den Mann mit dem grauen Schlapphut und dem bunten Halstuch, der da herunterstieg, den kannte sie nicht.

Jetzt sahen sie ein paar braune Augen forschend an, wie sie so dastand, mit neugierig witterndem Näschen und blanken Augen. Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Mannes.

„Halloh, kleines Fräulein! Kennen Sie mich etwa?"

Es lag etwas hinter diesen scherzhaften Worten, das vermuten ließ, dem Manne Tom Hawkins, jetzigem Vormann der Weidereiter der Bruckfarm, sei nicht viel daran gelegen, daß ihn jemand kenne oder — erkenne.

Bei Lossy Light in ihrer jetzigen Stimmung war er gerade an die Richtige gekommen.

Sie warf hochmütig das Näschen in die Luft.

„Pah, Mister Unbekannt, als ob ich jeden schäbigen Weidereiter in Arkansas kennen würde. Übrigens, ein sehr plumper Anknüpfungsversuch."

Tom Hawkins ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Das war nicht beabsichtigt, kleines Fräulein", grinste er gutmütig, „man wird aber wohl noch fragen können."

„Fragen kann man, aber ob man eine Antwort bekommt, ist eine zweite Sache", entgegnete Lossy kampflustig, „ich bin kein Auskunftsbüro für irgend welche Schafhirten."

Nun kann ein echter Weidereiter, der nur mit Pferden und Rindern zu tun hat, es gar nicht vertragen, wenn man ihn „Schafhirt" nennt.

So auch Tom Hawkins.

Er zog ein finsteres Gesicht.

„Na, denn nicht, kleines Fräulein! Brechen Sie sich nur nichts ab."

Lossy Light hatte die größte Lust, ihrem Gegner die Zunge herauszustecken. Aber das tat sie denn doch nicht.

„Ich bin nicht Ihr kleines Fräulein", widersprach sie borstig.

„Gott sei dank nicht", sagte Hawkins trocken.

Soviel Frechheit verschlug Lossy endgültig die Sprache. Ehe sie sich auf eine passende Antwort besonnen hatte, war der Weidereiter an ihr vorbei und schritt durch die Halle der Bar zu, um die Hoteltreppe zu erreichen.

Beim Klirren seiner Sporen blickten Coxton und Peaser, die allein an der Theke saßen, unwillkürlich auf.

„Da ist schon einer!" sagte Coxton.

Peaser zuckte unschlüssig mit den Achseln.

„Der Mann wohnt hier. Er ist heute mit dem Morgenzug gekommen."

Coxton überlegte.

„Also fremd hier. Dann können Sie es mit ihm versuchen."

„Wie Sie wünschen, Mister Coxton."

Tom Hawkins war inzwischen die Treppe hinaufgestiegen. Im ersten Stock betrat er ein Zimmer. Ein schwerer, neuer, starker Koffer stand da auf einem Gestell.

Tom Hawkins besah ihn mit einen stillen Lächeln. Dann schloß er ihn auf.

Er wühlte darin herum und zog vom Boden einen starken Gurt hervor. An ihm hingen im ledernen Holfter zwei schwere Revolver.

Schweigend schnallte Hawkins um und rückte die Holfter zurecht.

„Hätte nicht gedacht, daß ich euch noch einmal brauchen würde", murmelte er.

Dann schloß er den Koffer ab, hob ihn mit Leichtigkeit hoch, griff in die Hosentasche, warf eine zerknitterte Banknote auf den Tisch und ging.

Mister Tom Hawkins war offenbar ein Freund von abgekürzten Verfahren.

Für einen „wandernden Weidereiter" war es übrigens seltsam, daß er in einem Hotel abgestiegen war. Wenn das Korte gesehen hätte — —

Als Hawkins mit seinem Koffer durch die Bar ging, schlenderte Mister Peaser auf ihn zu.

„He, Freund! Einen Augenblick!"

Der Weidereiter blieb stehen und musterte den Blassen von oben bis unten.

„Was soll's Fremder?" fragte er nachlässig, aber mit starker Betonung des letzten Wortes.

Peaser ließ sich dadurch nicht beirren. „Sie sehen aus, als seien Sie ein Weidereiter auf Reisen!"

„Stimmt nicht! Ich habe eine Stelle!" korrigierte Hawkins.

Peaser machte ein bedauerndes Gesicht.

„Schade, ich wollte Ihnen gerade eine verschaffen. Wir brauchen Weidereiter auf der Bruckfarm."

Hawkins lächelte.

„Dann besorgen Sie mir nur ein paar tüchtige Jungens", sagte er harmlos, „ich bin nämlich der neue Vormann der Weidereiter auf der Bruckfarm."

Peaser blieb die Sprache weg.

„So — —?" hauchte er nur.

Hawkins sah sich nicht einmal nach ihm um, als er der Vorhalle zuging..

Dafür sah ihm Mister Peaser sehr nachdenklich nach.

„Ich habe es versucht, Mister Coxton. Mir wäre es lieber, ich hätte es nicht getan, und der Bursche hätte überhaupt mit der Bruckfarm nichts zu tun."

Coxton machte ein erstauntes Gesicht.

„Warum denn? Der Mann sah doch ganz brauchbar und tüchtig aus."

Peaser sah ihn aus flirrenden Augen an.

„Haben Sie es denn nicht gesehen, Mister Coxton?"

„Was Peaser? War etwas Besonderes an dem Mann?"

Peaser senkte die Stimme, so daß der Barkeeper, der hinter der Theke den großen Spiegel reinigte, ihn nicht hören konnte. „Haben Sie nicht die beiden Holster gesehen und die Art, wie er sie trug, Mister Coxton? Sie nennen das im Westen einen „Zwei-Revolver-Mann", und so Einer bedeutet nie etwas Gutes, Mister Coxton — —"

Hawkins war inzwischen in den Sonnenschein hinausgegangen. Als er den Koffer auf den Buggy hob, erblickte er Lossy Light, die vorne neben dem Rappen stand und ihn mit Zucker fütterte.

„Halloh, kleines Fräulein, das Pferd gefällt Ihnen anscheinend besser als der Mann!" rief er, ohne nachtragend zu sein.

Wiedermal rümpfte Lossy Light ihr sommersprossiges Näschen.

„Das Pferd kenne ich auch von der Bruckfarm her, den Mann aber nicht. Im übrigen sollen Sie nicht immer kleines Fräulein zu mir sagen!"

Hawkins kam näher.

„Wenn man keinen Namen weiß", bemerkte er leichthin.

„Ich weiß ja Ihren auch nicht!" verriet sich Lossy Light.

„Ich heiße Tom", bemerkte der Weidereiter.

Lossy sah ihn spöttisch an.

„Seit wann werden die Kinder in Amerika ohne Nachnamen geboren?"

„Mein Vorname ist Ihnen wohl nicht schön genug? Na, gut, sonst heiße ich Hawkins."

„Ich bin Lossy Light."

„Aha", machte der Weidereiter und sah nachdenklich vor sich in den Staub.

Er war mit einem Male sehr ernst geworden.

„Können Sie mir vielleicht eine Auskunft geben, Miß Light?" sagte er in plötzlich verändertem Tonfall.

Merkwürdigerweise entsann sich Lossy in diesem Augenblick nicht mehr, daß sie eigentlich „kein Auskunftsbüro für Schafhirten" war.

„Bitte, Mister Hawkins."

Der Weidereiter sah sie an.

„Drinnen in der Bar hat mich so ein kleiner, magerer Blasser angesprochen, mit einem Gesicht wie ein Raubvogel. Hinter ihm saß ein breitschultriger, gut aussehender Gentleman in einer Art Tropenanzug. Können Sie mir zufällig sagen, wer die Beiden sind?"

Lossy Light gab prompt Auskunft.

„Der Breischultrige ist mein Chef, Mister James Coxton aus Chikago."

Hochachtung klang aus Lossys Stimme.

„Und der Blasse?"

Lossys Ton wandelte sich in Verachtung.

„Ein gewisser Peaser, auch aus Chikago, auch bei Mister Coxton angestellt, als Sekretär sozusagen. Er kann natürlich eine weibliche, eingearbeitete Arbeitskraft nicht ersetzen."

„Das habe ich mir gedacht", sagte Hawkins höflich. Er wandte sich dem Wagen zu und sprang auf den Sitz.

„Coxton — Peaser —" murmelte er noch, dann flog ein Lächeln über seine Züge. Er riß den grauen Filz vom Kopf und schnalzte mit der Zunge.

„Hüh, Rappe — schönen Dank, kleines Fräulein!"

Der Buggy setzte sich in Bewegung, wendete und rollte die Mainstreet von Middletown entlang, der Straße nach der Bruckfarm zu.

Lossy Light sah dem Mann und dem Wagen etwas verblüfft nach.

„Unverschämtheit, er kann es nicht lassen, mich kleines Fräulein zu nennen!"

Aber sie wußte im Augenblick nicht, ob sie Tom Hawkins wirklich darüber böse war oder nicht.

*

Der „Albatros" stapfte durch die grünlichblauen Wogen des Golfes von Mexiko. Hell lag die Sonne auf dem Schiff.

Burns warf einen prüfenden Blick nach dem Horizont, dann lugte er wieder einmal nach dem Deck hinunter und mußte lächeln.

Langsam fing die Sache an, ihm Spaß zu machen. Es war auch zu komisch, wie sich die beiden „Gegner", Kate Bowman und Georg Bruck, miteinander abfanden. Man sollte annehmen, die beiden übten einen Kursus in gesellschaftlicher Erziehung, so überaus höflich und förmlich verkehrten sie miteinander auf dem engen Raum des Schiffes, wo man sich nicht ausweichen konnte und aufeinander angewiesen war.

Bei den Mahlzeiten in der Kapitänskajüte machte es dem wackeren Schiffsführer besonderen Spaß, seine beiden gegensätzlichen Passagiere zu beobachten.

„Würden Sie so liebenswürdig sein und mir das Salz reichen, Mister Bruck?"

„Bitte sehr, Miß Bowman!"

„Besten Dank, Mister Bruck!"

Ein zartes Kopfnicken, eine höfliche Verbeugung. Aber nur nicht mehr sagen und sich mehr gegenseitig ansehen als nötig.

Kapitän Burns hatte seine Freude an der Sache.

Wieder sah er nach unten. Manuel Ortez war weniger zurückhaltend gegen die kleine Studentin und Reisekameradin. Da saß er wieder bei Miß Bowman auf dem Achterdeck. Er sah gut aus, der Mexikaner, in seinem hellen Anzug, mit der dunklen Haut und den dunklen Augen. Sie plauderten angeregt.

Warum auch nicht? Auf solch einem kleinen Schiff muß man Kameradschaft halten, da kann man sich nicht benehmen, als wäre man auf einem Ball der oberen Zehntausend in Newyork oder Washington.

Ein bißchen affig von dem Mister Bruck, es immernoch übel zu nehmen, daß Miß Kate Bowman nun doch auf dem Schiff geblieben war. Schließlich war sie ja zuerst dagewesen und hatte bezahlt.

Und ihm, Kapitän Burns, gefiel das nette Mädel, das so hübsch lachen, aber auch so ernst und gescheit plaudern konnte, durchaus.

Das hatte nun der Bruck davon. Da lehnte er an der Reeling, glotzte auf die See hinaus und langweilte sich wie ein Laubfrosch, wenn's regnet. Das geschah ihm nur recht.

Aber Langeweile ist mit einer gewissen Ruhe verbunden. Und darin irrte sich der wackere Burns.

Unruhe war es, was Georg Bruck empfand. Unruhe um das Schicksal des Freundes, der in dem fernen und gefährlichen Urwald auf ihn wartete. Es war die Unruhe, die einen tätigen Menschen ergreift, wenn er wider Willen nichts tun kann, als warten, warten.

Trotz seines Namens konnte der Albatros, ein so wackeres Schiff es war, doch nicht fliegen. Bruck wandte den Blick vom Meer ab. Helles Lachen drang vom Bug her an sein Ohr. Das Lachen einer Frau. Miß Kate Bowman schien sich mit Ortez vortrefflich zu unterhalten.

Bruck konnte es nicht verhindern, daß dieses Frauenlachen unwillkürlich eine Gedankenverbindung schlug zu Evelyne, zu der Frau, die jetzt treu und tapfer sein Eigentum verwaltete und auf ihn wartete, bis er wiederkam aus der weiten Ferne und dem Abenteuer.

Wenn er wieder kam!

Georg Bruck warf den Kopf in den Nacken. Verdammte Grübelei!

Warum eigentlich fühlte er sich so einsam auf diesem Schiff. War er der einzige der diese Unruhe verspürte?

Ortez gewiß nicht, auch nicht Burns, der breitbeinig und strahlend auf der Brücke stand. Auch nicht Fritz Reck der jetzt in der Kombüse mit dem Geschirr klapperte.

(Fortsetzung folgt.)

Panik durch den Paukenschlag.

Geschichte um den Komponisten des Badenweiler Marsches.

Von Karl Maußner.

Das Königlich Bayerische 5. Infanterie-Regiment war mit Recht ein Stolz meiner schönen und hochberühmten Vaterstadt Bamberg, und früh war es, wie es einem rechten Buben zukommt, auch mir mehr als ein „Begriff", und ich mochte geraume Zeit den Kapellmeister im Range so um die Nähe des lieben Gottes setzen.

Georg Fürst hieß der Kapellmeister, und der nachmalige Schöpfer des „Badenweiler", damals in Bamberg in den besten Mannesjahren stehend, galt als äußerst tüchtig, und die von ihm gegebenen Konzerte, winters etwa in den Zentralsälen, sommers im Hain, im Schützenhaus, auf dem Michaelisberg oder den Kellern, hatten stets überwältigenden Besuch.

Was hier erzählt wird, mag sich ganz kurz nach Beginn unseres Jahrhunderts zugetragen haben.

So zwischen zwölf und dreizehn, also im hoffnungsvollsten frühen Lausbubenalter, war ich dazumal.

Und für einen rechten Lausbuben ist es noch allemal einigermaßen leicht, auch mit „großen" Zeitgenossen „Tuchfühlung" zu bekommen, und hier erzähle ich von unserem ersten Zusammentreffen, bei dem ich eben die Tuchfühlung mit Georg Fürst und seiner ganzen Kapelle sozusagen und förmlich mit einem einzigen Schlage, auf freilich recht sonderliche Art, herstellte.

An dem Haushof meiner elterlichen Wohnung am Heinrichsdamm in Bamberg grenzte, damals nur durch eine Mauer getrennt, ein großer Biergarten, der „Wittelsbacher Hof", in dem des Sommers ein paar Male an den Abenden große Militärkonzerte stattfanden.

Wir waren da noch jedesmal Freihörer. An einem solchen Abend war ich einmal, zufällig gewiß, ganz allein in der Wohnung. Und während all der schönen Märsche, Potpourris und Opernvorspiele vermochte ich (das gehört eben zur Wesensart des Lausbuben!) das Jucken nach neuer Allotria durchaus nicht zu unterdrücken; ja, an diesem freilich besonders verführerischen Abend ritt mich der Unfugteufel zu einer ganz besonderen Attacke.

Der halbe Garten lag im Bereich möglicher Wurfgeschosse, und eine so einmalige Gelegenheit ungenutzt vorübergehen zu lassen, wäre für meine damaligen Begriffe mehr als strafbar gewesen.

So faßte ich wohlbemessenen Stand an dem dazu gerade ausreichenden Fenster unserer Speisekammer hoch oben im dritten Stock, griff unbedenklich in Mutters Kartoffelkorb und las mir erst einmal, sozusagen für Probe, die kleinsten Erdäpfel aus. Geschickt der Stärke der Musik angepaßt, flogen nun die wohlgezielten Bömblein in gar trefflichen Bogen mitten auf die unterschiedlichsten Tische. Besonders begeistert war ich natürlich, wenn eines meiner Geschosse einmal senkrecht in ein gefülltes unbedecktes Bierglas fiel, mächtige Spritzer auf die Lauschenden, Plaudernden oder Essenden verteilte und erst stumm-gewaltigen Schreck, oftmals hörbares Aufkreischen der Damenwelt, das Schimpfen der schutzberufenen Männlichkeit und alsdann eifriges, aber doch immer ergebnisloses Suchen nach den Übeltätern in Szene setzte. An mich, der ich durch das Dunkel der Nacht, einen Hof und noch dazu drei Stockwerke geschützt war, konnte auch mit dem angestrengtesten Willen kein einziger denken.

Jetzt mußte ich, um erst einmal notwendiger Beruhigung Platz zu geben, zumindest ein paar Musikstücke lang Ruhe halten — mir ward solch unnatürlicher Zustand gewiß schwer genug, und die Eltern waren womöglich jeden Augenblick zurückzuerwarten! —, aber inzwischen hatte ich denn auch einen ganz gewiß ingeniösen, alle bisherigen Wirkungen unbedingt übersteigenden neuen Angriffsplan mir zurechtgelegt: er galt nun gar der Musik, man bedenke: der richtigen Königlich Bayerischen Militärmusik! — Und ich hab's geschafft, in hervorragender Weise!

Nun nahm ich wagemutig eine ganz gefährliche Riesenkartoffel zum Geschoß — und ich war ein sehr erfahrener Weitwerfer. Ein besonders zartes Musikstück hatte ich mir heimtückischerweise für mein Attentat ausersehen. Mitten in das schmelzende Liebesgeflüster schwirrender Flöten platzte, förmlich wie ein Komet aus nachtdunklem Himmel, mein Erdapfel mit mächtigem Bums gerade ins Zentrum seines Kalbfells. Der Mann schien wie vom Blitze gelähmt, und gar der Kapellmeister, der glauben mußte, der Mann habe wirklich so verfrüht angeschlagen, wollte schier aus seiner goldglänzenden Uniform und beinahe noch aus der Haut fahren, drohte mit dem beinernen Taktstock wild entsetzt nach der Ecke der großen Trommel und hätte den scheinbaren fürchterlichen Sünder am liebsten mit seinem großen Säbel durchbohrt. Die ganze große Musikkapelle wurde sichtlich unruhig und schmiß beinahe um, was gewiß nahe an ein Staatsverbrechen gekommen wäre.

Sofort nach diesem so schwierig beendeten Musikstück wurde eine erhebliche Extrapause eingelegt, und da fand man und beäugte, als hätte man noch nie einen Erdapfel gesehen, das riesengroße Korpus delikti. Nun setzte allsogleich ein gewaltiges Aufpassen ein, und die arge Unruhe wollte nicht weichen. Fort und fort litt die ganze Musikkapelle unter wilder Nervosität, und bei alledem war mir's, selbst an meinem hohen Standort, mit einemmal gar nicht mehr allzu geheuer. Aus dem erst nicht wegzukriegenden Kribbeln meiner tatenlustigen Hände war arges Bibbern verschiedener anderer Körperteile geworden. Ich zog es so vor, schnellstens in meinem Bett zu verschwinden — und von unten mögen mir die weiter schmetternden Märsche doch ein wenig wie Posaunen eines Jüngsten, leider aber doch wohl ziemlich nahe erscheinenden Gerichts geklungen haben.

Richtig, anderntags kam ein Polizeidiener in voller Uniform auch zu unserer Wohnung gestapft, den gewichtigen Erdapfel deutlich genug im Hosensack. Ich hatte, das Unheil nahen sehend, gerade noch rechtzeitig meinen Rückzug zur Hintertür hinaus bewerkstelligt, und die dem ungewohnten Erkundiger verdattert gegenüberstehende Mutter tat trotzdem geistesgegenwärtig, vielleicht voll aufdämmernder Ahnung, die Notlüge, wir seien ja gestern allesamt aus gewesen. Ich hatte also mein Alibi, und der Polizeidiener mußte einigermaßen unbefriedigt weiterziehen.

Aber dann nahm mich die helläugige, meiner Person nicht unkundige Mutter doch gleich in ein rechtes Inquisitionsverfahren, überblickte auf alle Fälle prüfend die Fülle — oder vielmehr Leere — ihres Erdäpfelkorbes — ich mußte nun notgedrungen Stein und Bein lügen. Und dann war die arge Angelegenheit, die zu so ungerechter, nur mir eben rechter Zeit gedonnert hatte, oh, so herrlichglimpflich begraben.

Wenn die Akten über diesen sonderlichen Fall inzwischen nicht selig verstorben oder unselig verdorben sind und das eßbare Korpus delikti nicht den üblen Weg des Verfaulens gegangen, so leben sie ganz gewiß heute noch unter dem vielfachen Rubrum „gegen Unbekannt" mitten in der strömenden Regnitz: auf dem barocken Inselrathaus meiner guten Heimatstadt Bamberg.

Der Dorfkrug.

Er liegt am alten, grauen Tor.
Drei hohe Linden steh'n davor.

Der Wirt bebaut sein eigen' Feld.
Die Frau am Schanktisch Wache hält.

Ein Kätzchen, glänzend-schwarz und schlank
Liegt schnurrend auf der Fensterbank.

— — Da trat ich ein zur Mittagszeit.
Wie war der Lärm der Welt so weit!

Die Fliegen summten um mich her.
Ich trank ein Glas und noch eins mehr.

Das Glück trat still zur Tür herein,
Umhüllt vom Mittagssonnenschein . . .

Und lächelte . . . und saß bei mir . . .
Da schlief ich ohne Wünsche ein.

Walter Rispeter-Burlach.

Hokuspokus.

Von J. H. Rösler.

Sie sollten öfter einmal zaubern, liebe Freunde! Warum erzählen Sie immer wieder denselben alten Witz, über den keiner mehr lacht, Warum ziehen Sie Tante Anna den Stuhl weg oder stauben Ihre Zigarrenasche auf Onkel Ottos Glatze und was derartige verstaubte und dumme Scherze mehr sind? Versuchen Sie doch einmal etwas Neues, lieber Freund, zaubern Sie!

Mit dieser kleinen Zauberfibel, die ich Ihnen hier in die Hand drücke, können Sie „ohne Apparat und doppelten Boden" vergnügte Stunden in einem frohen Kreis verleben:

Das Erraten einer Münze.

Man schüttelt in einen Hut eine Anzahl beliebiger Geldstücke und läßt sich dann die Augen verbinden. Dann bittet man jemanden, aus dem Hut ein Geldstück herauszunehmen und läßt es reihum gehen und von allen Anwesenden genau auf Jahreszahl und sonstige Merkmale betrachten. Sobald dies geschehen ist, ergreift man den Hut und schüttelt alle Geldstücke kräftig dureinander. Inzwischen bittet man einen Herrn, die ausgewählte Münze fest in der Hand zu halten und diese geschlossene Hand mit der Münze an unsere Stirn zu legen. So verharrt man eine Minute.

„Jetzt werfen Sie bitte die Münze zu den übrigen und schütteln Sie den Hut gut durcheinander! sagt man.

Es geschieht. Darauf greift man mit verbundenen Augen in den Hut und zieht sofort zum Erstaunen aller die gewählte Münze heraus.

„Aber! Wie haben Sie das gemacht?"

Des Rätsels Lösung ist ganz einfach: die Münze wird durch das Herumreichen beim Betrachten der Merkmale und besonders durch das minutenlange Festhalten in der geschlossenen Hand so w a r m, daß sie leicht aus den übrigen, kalten Geldstücken herauszufinden ist.

Ein Hut fliegt durch die Luft.

„Meine Damen und Herren", beginnt man und hält Onkels windschiefen Hut hoch, „ich habe hier einen wundersamen Hut, der nachts allein im Zimmer herumwandert. Sie glauben mir nicht? Ich werde es Ihnen beweisen. Ich trete in dieses Nebenzimmer, das nur die einzige Tür hat, die Sie bewachen, so daß niemand zu mir herein kann. Ich werde mich in der Mitte des Zimmers auf einen Stuhl setzen und zum Beweis, daß ich mich nicht vom Stuhl entfernte, werden Sie auf diesem Blatt Papier einen Bleistiftstrich um meine Füße ziehen. Sie stellen den Hut acht Meter links von mir auf den Boden, löschen das Licht, verlassen das Zimmer und kommen in einer Minute wieder herein. Der Hut wird dann wahrscheinlich auf dem Vogelkäfig sechs Meter vor mir sitzen, und mich werden Sie genau auf dem Stuhl finden, wie Sie mich verlassen haben. Sie werden sich überzeugen, daß meine Füße unverändert auf dem Papier blieben, denn es wäre unmöglich, im Finstern die Füße genau wieder in die Lage zu bringen, wie Sie sie aufzeichneten."

Der Zauber nimmt seinen Anfang und sein gutes Ende. Die Kontrolle des Papieres ergibt, daß sich der Zauberer tatsächlich nicht vom Fleck bewegt hat, da die Stiefelsohlen und die gezeichneten Linien genau übereinstimmen. Ein Ausziehen der Schuhe war aber in Anbetracht der kurzen Frist unmöglich. Und doch ist die Lösung des kleinen Scherzes kinderleicht: wenn nämlich der Zauberer den Nebenraum betritt, hat er bereits einen zweiten gleichen Bogen Papier in der Tasche, den er nach Schluß des Huttransportes auf den Vogelkäfig unter die Füße legt und, den alten Bogen vernichtend, schnell mit den neuen Konturen seiner Stiefelsohlen bedeckt.

Geheimnisvolle Dominospiele.

Man schüttet ein Spiel Dominosteine auf den Tisch und bittet, das Spiel beliebig aneinanderzusetzen. Man selbst begibt sich während des Zusammensetzens ins Nebenzimmer und nennt sofort durch die geschlossene Tür nach Fertigstellung der Dominopartie die offenen Punktzahlen, die sich an beiden Enden befinden. Das Spiel kann beliebig oft wiederholt werden, und stets werden andere Ergebnisse herauskommen, die man jeweils unfehlbar aus dem Nebenzimmer herüber verkündet. Ja, einmal kann sogar ein verschlossener Brief auf dem Tisch bei Beginn der Dominopartie liegen, in dem genau die Steine aufgezeichnet sind, die am Schluß der erst noch zu spielenden Partie rechts und links offen bleiben.

Auch hier ist Geschicklichkeit keine Hexerei: man nimmt heimlich vor Beginn des Spieles, wenn man die Steine mischt und durcheinander schüttet, einen Stein aus dem Spiel. Die beiden Endzahlen müssen spielgemäß logisch mit den beiden Punktseiten des mitgenommenen Steines übereinstimmen. Vor jeder neuen Partie mischt man den Stein wieder unter das Spiel und nimmt einen anderen Stein heraus.

Der verzauberte Rauch.

Man zeigt ein gewöhnliches Wasserglas und einen dazu passenden Glasdeckel. Darauf legt man den Deckel auf das Glas und bedeckt beides mit einem großen Tuch. Und während man sich eine Zigarette anbrennt, erklärt man mit größter Gelassenheit: „Ich blase jetzt den Rauch in meine Hand, und dann werfe ich ihn durch die Luft und durch das Tuch in jenes verschlossene Glas!"

Es geschieht. Der große Zauberer stößt den Rauch vorsichtig in die hohle rechte Hand, knetet und preßt ihn scheinbar zusammen und wirft ihn schnell gegen das Glas. In dieser Minute hebt er das Tuch auf, und tatsächlich befindet sich jetzt dichter Rauch in dem zuvor leeren Glas.

Auch hier, liebe Freunde, ist es nur eine kleine Geschicklichkeit: wenn man das Glas hereinbringt, befinden sich auf seinem Boden drei Tropfen Salzsäure, und drei Tropfen Salmiakgeist sind in dem Glasdeckel aufgetupft. Beim Bedecken des Glases mit dem Deckel vereinigen sich unter dem Tuch die beiden Chemikalien und entwickeln starke, rauchähnliche Dämpfe, die das Gelingen des Experimentes beweisen.

Das unverbrennbare Tuch.

Man bringt ein gewöhnliches Taschentuch zum Vorschein, begießt es mit Spiritus und zündet es an. Das Tuch brennt sofort lichterloh. Nach zwei Minuten löscht man es unter geheimnisvollen Zauberworten aus und überreicht das Tuch seinen Gästen. Es wird nirgends Brandflecken zeigen.

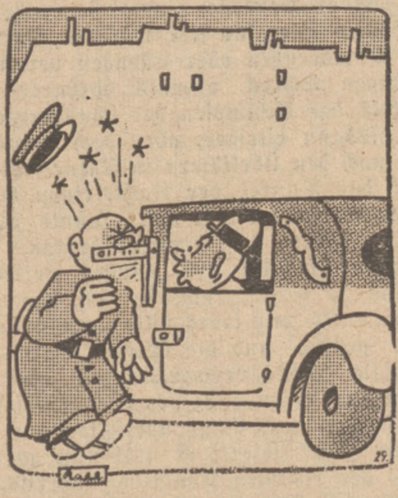
Die Zauberei beruht auf dem einfachen Vorgang, daß man zuvor das Tuch gründlich mit Wasser durchnäßt hat. Das Wasser schützt das Gewebe. Nur der Spiritus verbrennt!

*

Sie sollten öfter einmal zaubern, liebe Freunde! Oft zaubert man sich dabei auch in das Herz einer schönen Frau hinein. Und den Zauber der Liebe kann man nicht so leicht enträtseln, aber auch nicht so leicht erlernen wie die kleinen Zaubereien, die ich Ihnen in einer guten Stunde gern verriet.



Die Macht der Gewohnheit.



Tankwart: „Wünschen Sie nicht Benzin aufgefüllt?"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg